

## Engpässe bei Impfstoffen und Antibiotika verschärfen sich

27 Wirkstoffe sind in der Schweiz vergriffen. Nur in China verdienen Pharmafirmen damit noch Geld, das schafft eine gefährliche Abhängigkeit.

von Franziska Pfister / 14.10.2017



Ein Baby erhält eine Schluckimpfung gegen Kinderlähmung. (Bild: Imago)

Kinderlähmung ist eine ansteckende Viruserkrankung. In der Schweiz ist sie dank Impfungen seit 30 Jahren besiegt. Doch Ende 2016 ging der Impfstoff Poliorix aus, Kinderärzte können ihn vermutlich erst Anfang 2019 wieder bestellen und auch nicht auf einen anderen Hersteller ausweichen. Und das ist kein Einzelfall.

Der Bund meldet Engpässe bei zehn Impfstoffen und 17 Antibiotika. Eine Kombi-Impfung gegen Keuchhusten fehlt schon über zwei Jahre, im Sommer gingen die Immunisierungen gegen Hepatitis A, B

sowie gegen Starrkrampf aus. Und im März musste das Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung (BWL) die Reserven für ein wichtiges Spital-Antibiotikum gegen lebensbedrohliche Infekte freigeben, da in China die Produktion unterbrochen war: 90 % der schweizerischen Versorgung brachen weg. 17-mal musste der Bund in den Jahren 2015 und 2016 Antibiotika-Pflichtlager anzapfen.

«In letzter Zeit häufen sich Engpässe. Bis jetzt ist es uns gelungen zu improvisieren», sagt Mark Witschi, Leiter der Sektion Impfeempfehlungen des Bundesamtes für Gesundheit (BAG). Lieferunterbrüche brächten für Spitalapotheken und Ärzte Unsicherheiten und einen erheblichen Mehraufwand mit sich, sagt Herbert Plagge, Leiter Pharmalogistik der Spitalapotheke des Universitätsspitals Basel. Für Patienten hätten sie meist aber keine unmittelbaren Auswirkungen.

## Nicht lieferbar

### Bei welchen Medikamenten-Gruppen am häufigsten Lieferengpässe bestehen

	2014	2015
Antibiotika	6	10
Impfstoffe	0	3
Schmerzmittel	0	6
Entzündungshemmer	1	3
Blutersatzmittel	2	2
<b>Total alle Gruppen</b>	<b>24</b>	<b>39</b>

Quelle: Umfrage in Schweizer Spitalapotheken des Schweiz. Vereins der Amts- und Spitalapotheker

Die Knappheit trifft vor allem Spitäler. Im Schnitt verzeichnen sie 120 Lieferengpässe pro Jahr, wie eine im August publizierte Umfrage, bei der Plagge Co-Autor war, ergab. Mit am häufigsten fehlen Impfstoffe und flüssige Antibiotika. Das ist kein Zufall: Sämtliche Wirkstoffe sind patentfrei, und kaum eine westliche Firma mag sie mehr herstellen. Denn die Auflagen sind streng und die Preise tief, im Fall der Impfstoffe gar staatlich fixiert.

«Die Anforderungen an die Produktion von Impfstoffen sind enorm. Es ist fast so, als ob ein Atomkraftwerk in Betrieb gehen möchte», sagt Ueli Haudenschild, Geschäftsleitungsmitglied des BVL. Nur eine Handvoll Pharmafirmen fertigt sie noch, alle anderen haben sich in den letzten 20 Jahren zurückgezogen. Als einer der letzten Grossen warf 2005 der US-Konzern Wyeth hin: «Die Gewinnmargen waren so

tief. Bevor wir aus dem Geschäft ausgestiegen sind, haben wir in vier der letzten fünf Jahre Geld verloren», sagte ein Manager dem «Wall Street Journal».

Ähnlich motiviert war wohl der Entscheid von GlaxoSmithKline, die 2010 gleich eine ganze Penicillinfabrik in den USA an die indische Generikafirma Dr. Reddy's verkaufte. Auch die Forschung an neuen Antibiotika hat «Big Pharma» weitgehend aufgegeben. Bloss elf Wirkstoffe befinden sich in den USA in der abschliessenden Phase der klinischen Entwicklung. Verglichen mit Krebs sind das lächerlich wenig, dort sind es über hundert.

Antibiotika sind schlicht zu wenig lukrativ, müssen sie doch separat gefertigt werden, auf Anlagen, die nur für sie verwendet werden dürfen. Knappe Kapazitäten führen zu einer prekären Versorgungslage bei flüssigen Spital-Antibiotika: Nur sehr wenig Fabriken seien eingerichtet, sterile Arzneien in Spritzen oder Ampullen abzufüllen.

«Unternehmen haben die Wahl, auf ihrer Anlage Krebsmittel mit einem Verkaufspreis in fünf- oder sechsstelliger Höhe oder ein Antibiotikum für ein paar Franken abzufüllen», sagt Axel Müller, Geschäftsführer des Verbands Intergenerika und ehemaliger Chef des Basler Generikaherstellers Acino. «Der Aufwand ist der Gleiche.»

Das führt dazu, dass die Welt am Tropf Chinas hängt. Über 80% aller Antibiotika-Wirkstoffe würden importiert, hauptsächlich aus China und Indien, schreibt die Unternehmensberatung Roland Berger. In Europa zu produzieren, rechne sich nicht, denn der Weltmarktpreis dafür liege unter den Produktionskosten.

Die Abhängigkeit von China bei Antibiotika sei bedrohlich, warnt ein hochrangiger Gesundheitsbeamter aus Deutschland. In Europa drohten bis zu 300 000 Todesfälle, sollten die Chinesen die Lieferung lebenswichtiger Wirkstoffe aussetzen. «Solche Abhängigkeiten könnten im Extremfall auch politisch eingesetzt werden, um Druck

auf Partner auszuüben. Egal, ob China oder nicht: Abhängigkeiten in der Produktionskette von einem oder wenigen Anbietern sind immer heikel», sagt Spitalapotheker Plagge.

In Deutschland debattiert die Fachwelt seit längerem, wie die Produktion nach Europa zurückgeholt werden kann. «Es muss sich für Pharmafirmen wieder rechnen, Antibiotika in der Schweiz zu produzieren», sagt auch Axel Müller von Intergenerika. Das BAG sollte bei Antibiotika faire Preise ermöglichen und auf die Einführung eines Referenzpreis-Systems verzichten, fordert er.

### **«Keine Hamsterkäufe tätigen»**

Der Bund schreibt für lebenswichtige Güter Pflichtlager vor. Diese sind dazu vorgesehen, den landesweiten Bedarf an Impfstoffen und Antibiotika im Notfall drei Monate lang zu decken. Doch es gibt Probleme. Gleich für vier Antibiotika hat das Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung (BWL) derzeit die Reserven freigegeben. Antibiotika seien infolge von Rückrufen und Produktionsausfällen seit Jahren besonders knapp. «Keine Hamsterkäufe tätigen», ermahnt das Amt Spitäler und Ärzte. Nur dürftig gefüllt sind die erst vor einem Jahr eingeführten Pflichtlager für Impfstoffe.

«Bei manchen Impfstoffen ist das Lager noch immer leer», sagt Mark Witschi, Leiter der Sektion Impfeempfehlungen des Bundesamtes für Gesundheit (BAG). Bei anderen konnte noch nicht die gewünschte Menge zurückgelegt werden. Im Notfall wäre denkbar, dass der Bund am Weltmarkt Impfstoff einkaufen würde, sagt Witschi.

Mit Blick auf die Kaufkraft der Schweiz ist das aus ethischer Sicht aber heikel, drohen Schwellenländer doch daneben leer auszugehen. Problematisch ist, dass Impfstoff-Hersteller manche Produkte gar

nicht in der Schweiz registrieren. Offenbar scheuen sie den Aufwand, für den kleinen Markt einen Zulassungsantrag zu stellen und konzentrieren sich auf die EU.

Das BAG wünscht sich daher eine erleichterte Zulassung für Impfstoffe. Alternativ kann sich das Amt vorstellen, die gewünschte Menge an Impfstoff am Markt auszuschreiben und mehrjährige Lieferverträge mit garantierten Mengen abzuschliessen.

«Länder mit einem solchen System sind weniger betroffen von Mängeln», sagt Witschi. Holland mache das so, und der Staat führe auch die Pflichtlager selbst. Diese mehrfache Absicherung bewähre sich. Im Schweizer System bewirtschaften die Hersteller das Lager, und der Bund überwacht sie. Dass der Bund das Pflichtlager betreibe, sei im Moment weder möglich noch sinnvoll, sagt Ueli Haudenschild, Geschäftsleitungsmitglied des BWL. Nicht nur fehle dafür eine gesetzliche Grundlage, es fehlten auch Räume und Personal. *(frp.)*

---

## Newsletter

Lassen Sie sich immer freitags von der Redaktion informieren und inspirieren. [Jetzt abonnieren](#)

---

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ am Sonntag ist nicht gestattet.